

Der Feind kommt aus dem Netz

INTERNET „Cyber-Security-Briefing“ in der britischen Botschaft

Christian Muller

In der britischen Botschaft begann die Woche mit einem „Cyber-Security-Briefing.“ Gastredner war Adrian Nish, Leiter des Bereichs „Gefahren aus dem Internet“ beim Rüstungskonzern BAE Systems.

„Wir stellen U-Boote, Kampfflugzeuge, und Flugzeugträger her“, so Adrian Nish über seinen Arbeitgeber BAE Systems. Den Bereich Internetsicherheit sei man aber auch im großen Stil angegangen: „Etwa 4.000 Personen konzentrieren sich bei uns darauf.“

Gemeinsam mit seinen Mitarbeitern versucht der von der „British Chamber of Commerce“ eingeladene Spezialist, die Netzwerke von BAE Systems sowie die Netzwerke von gewissen BAE-Kunden gegen digitale Angriffe zu schützen.

Hintergrund dieser Aufgabe ist der Siegeszug des Internet. „Das Internet verändert unser Leben – aber es gibt Risiken“, so der Experte. Wenn beispielsweise Kundendaten einer Firma entwendet und verkauft werden, dann wird der Aktienpreis des Unternehmens einbrechen.

Und, die Zahl dieser Angriffe nimmt weiter zu. „Große Organisationen haben im Schnitt 20 bis 30 ernste Fälle pro Monat zu bewältigen“, so der Experte. Dabei denkt er dann vor allem an Cyber-Spionage.

„Mit Cyber-Spionage beschäftigen wir uns viel intensiver als etwa mit Cyber-Kriminalität“, so Adrian Nish. „Die einfachen Kriminellen haben nämlich weniger Geduld. Sie wollen nur schnell viel Geld machen und schlagen somit da zu, wo es am einfachsten ist.“ Daher reiche es als



Adrian Nish schützt den britischen Rüstungskonzern BAE Systems gegen Cyber-Angriffe

Schutz aus, etwas besser als die Nachbarn zu sein.

Weltweit gesehen sind etwa 95 Prozent aller digitalen Angriffe auf Kriminelle zurückzuführen. Nur hinter fünf Prozent aller Attacken stecken Spione oder Internet-Aktivisten.

Sein Job bei BAE Systems besteht schließlich darin, die Angriffe zu erkennen, und die digitalen Befehle dann zu beobachten und sie zurück zu verfolgen. Oftmals finde man dann heraus, dass die Angriffe von „bestimmten Gruppen“ geleitet werden. „Die können aus Dutzenden von Personen bestehen. Es ist eine industrialisierte Form der Kriminalität.“

Besonders interessant ist außerdem, dass viele Cyber-Spione eine feste Arbeitswoche haben. Sie arbeiten von montags bis freitags, machen mittags Pause und abends Feierabend. Einfach nur durch das Beobachten des Mus-

ters der Befehle, die die Angreifer eingeben, könne man so herausfinden, in welcher Weltregion sie leben.

Cyber-Spione mit 40-Stunden-Woche

„Wir suchen nach kleinen Fehlern oder Anomalien, die die Angreifer machen“, so Adrian Nish weiter. Neben der Analyse der Arbeitsstunden kann beispielsweise auch ein Benutzername Hinweise über die Herkunft der Attacke liefern.

Der Redner ist überraschend jung für einen Mann in seiner Position. Wie alt er genau ist, wollte er aber nicht mitteilen. Auch sonst geht er sehr vorsichtig mit Informationen zu seiner Person um. Im Internet ist nur relativ wenig über ihn zu finden. Adrian Nish hat ein PhD in Physik von

der University of Oxford und ist Mitglied bei der britischen Sicherheits-Denkfabrik Rusi.

Um sich gegen gezielte Angriffe zu schützen, reiche eine Firewall und alle möglichen Anti-Viren-Programme nicht aus, so der Experte weiter. Die Netze müsse konstant beobachtet werden. „Nur so bemerkt man, wenn sich jemand mit einem Passwort noch nach Mitternacht ins System einloggt – oder wenn überraschend viele Daten an einen komischen Ort versendet werden.“

Es gibt demnach viele Möglichkeiten, um sich zu verteidigen, es gibt aber kaum Möglichkeiten, um die Schuldigen zu bestrafen. Das Internet funktioniere ohne Grenzen, während die Gesetzgebungen national sind. „Russen oder Chinesen werden keinen Hacker in die USA ausliefern“, bemerkt er. Das würden die USA aber gleichfalls auch nicht tun, sagte er und dachte an unter an-

derem den Geheimdienst NSA. Dass vor allem Regierungen und Nicht-Regierungsorganisationen Opfer von Cyber-Angriffen werden, überrascht Adrian Nish überhaupt nicht. „Oft genug arbeiten die Angreifer für Staaten – und die interessieren sich nun mal für andere Staaten.“ Auch dass man immer wieder „feste Arbeitszeiten“ in den Angriffsmustern beobachte, deute in diese Richtung.

Da Luxemburg große Anstrengungen macht, um den digitalen Sektor auszubauen, spielt das Thema der Sicherheit auch hierzulande eine wesentliche Rolle. „Luxemburg will im Bereich Sicherheit punkten“, so François Thill, zuständig für diesen Bereich im Wirtschaftsministerium. „Es soll zu einem Attraktivitätsfaktor für den Standort werden.“ Zwei Teams mit insgesamt zehn Experten stehen dem Privatsektor (und dem Staat) mit Rat und Tat zur Seite. „Insgesamt 1.000 Fälle hatten sie letztes Jahr behandelt.“ Daneben seien zusätzlich immer mehr Unternehmen dabei, eigene Teams aufzustellen. „Es ist eine Gemeinschaft, die wächst“, so Thill.

BAE Systems

BAE Systems ist einer der größten Rüstungs-, Informationssicherheits- und Luftfahrtkonzerne der Welt. Das Unternehmen hat seinen Sitz in London, und beschäftigt, laut Wikipedia, 93.500 Mitarbeiter in zwanzig Ländern. Der Umsatz des Konzerns beläuft sich auf über 22 Milliarden Euro.

ArcelorMittal: Ebola bedroht 400 Arbeitsplätze in Liberia

EPIDEMIE Eine Belastung für die Volkswirtschaft

Helmut Wyrwich

ArcelorMittal muss möglicherweise 400 Mitarbeiter freisetzen, weil Zulieferer ihre Arbeit in Liberia einstellen.

Die Ebola-Epidemie schädigt die Wirtschaft in Liberia erheblich. Der Stahl- und Bergbau Konzern ArcelorMittal soll dabei sein, 400 Mitarbeiter freizusetzen. Der weltweit größte Rohstoff Konzern BHP Billiton will sich aus Liberia zurückziehen und seinen Besitz verkaufen. Das meldet die afrikanische Website „Front Page of Africa“ (FPA).

ArcelorMittal hatte bereits die Sorge geäußert, dass die Ebola-Epidemie die Entwicklung des Konzerns in Liberia behindern würde. Das Unternehmen ist dabei, seine hoch profitable Eisenerzmine in Liberia am Bergmassiv Mount Nimba auszubauen. Seit August sind allerdings westliche Unternehmen dabei, sich aus dem westafrikanischen Staat zurückzuziehen. 15 von ihnen mit 645 Arbeitskräften haben bereits Katastrophenklauseln in ihren Verträgen geltend gemacht und sich zurückgezogen. Aditya Mittal, Sohn des Firmengründers und Finanzchef des weltweit größten Stahlkonzerns, hat für



das Unternehmen hingegen mehrfach betont, dass ArcelorMittal sich nicht aus Liberia zurückziehen werde. Die Leiterin Konzernkommunikation hatte in einem Interview mit Tageblatt.lu betont, dass das Unternehmen eine Reihe von vorbeugenden Maßnahmen ergriffen habe und die über 4.000 Mitarbeiter geschult habe. ArcelorMittal stellt jeden Mitarbeiter bei vollem Lohn 28 Tage bei ersten Anzeichen von erhöhter Temperatur frei und unterstützt die Familien.

Der Rückzug von 645 Arbeitern von Zulieferern verzögert den Ausbau der Eisenerzmine in Liberia erheblich.

Warum ist die Eisenerzmine in Liberia für ArcelorMittal so wichtig? Die Gruppe produziert fünf Millionen Tonnen Eisenerz pro Jahr in Liberia und will diese Menge verdoppeln. Die Produktionskosten pro Tonne liegen nach afrikanischen Angaben bei 30 US-Dollar pro Tonne. Zwar fallen die Preise für Eisenerz, liegen aber immer noch um 100 US-

Dollar pro Tonne. Der Konzern, der sich in der Tradition der Ursprungsgruppe Arbed zu Anfang des 20. Jahrhunderts zu einem Stahl- und Erzbergbau-Konzern zurück entwickelt hat, realisiert nach eigenen Angaben mittlerweile sieben Prozent seiner Verkäufe und 20 Prozent seines Umsatzes mit Eisenerz. Im zweiten Vierteljahr 2014 erhöhte der Konzern seine Eisenerz-Produktion um 10,6 Prozent auf 16,6 Millionen Tonnen. In Liberia – das zeigt, wie wichtig das west-

afrikanische Land für ArcelorMittal ist – fördert die Firma ein Drittel ihres Eisenerzes.

Mittal ist nicht zuletzt wegen des gewinnbringenden Erzbergbaus im zweiten Vierteljahr 2014 nach zweijähriger Verlustphase mit 52 Millionen US-Dollar wieder in die Gewinnzone aufgestiegen. Im gleichen Vorjahreszeitraum hatte der Verlust noch 780 Millionen betragen.

ArcelorMittal hat seinen Bergbaubereich mittlerweile ausgebaut und 40 Kilometer von seiner Mine am Mount Nimba eine weitere Konzession am Bergmassiv, allerdings in Guinea, erworben. Während ArcelorMittal trotz Ebola seine Präsenz ausbaut, gibt es Gerüchte, dass der weltgrößte Rohstoff Konzern, BHP Billiton, seinen Bergbau im selben Bereich verkaufen will. Die Luxemburger hatten zuvor bereits ergebnislos mit BHP Billiton verhandelt.

ArcelorMittal befindet sich in Westafrika in einer weiteren starken Position. Das Unternehmen hat eine Eisenbahnlinie vom Mount Nimba zum Atlantik-Hafen Buchanan gebaut und kann so das Erz über eine eigene Transportlinie direkt verschiffen. Wer immer in der Gegend Erzbergbau betreibt, ist auf die Luxemburger Firma angewiesen.